

Studententag am 21. September 2024 mit Prof. Dr. Hans-Georg Gradl

Der geheime Jesus – eine Spurensuche

Bei dieser Veranstaltung ging es um die zentrale Gestalt des christlichen Glaubens, um Jesus. Auch wenn die kirchliche Bindung nachlässt, das Interesse an Jesus ist im 21. Jahrhundert ungebrochen. Im statistischen Mittel erscheint alle sechs Stunden und 365 Tage im Jahr irgend- ein Buch über Jesus. Neben theologischen Fachbüchern handelt es sich vor allem um bellet- ristische Literatur. Angesichts dieser Flut von Jesusbüchern und auch Sensationsartikeln in Zeitschriften stellte der Referent des Studententages, Prof. Dr. Hans-Georg Gradl die Frage: „Was können wir von Jesus wissen? Wer war Jesus wirklich? Gibt es etwa noch unveröffentlichte, geheim gehaltene Informationen über Jesus?“

Mit diesem Hinweis auf die apokryphen (geheimen) Evangelien lud Prof. Gradl die Zuhörerinnen und Zuhörer ein, sich gleichsam auf eine Art Spurensuche nach diesem angeblich noch „geheimen Jesus“ zu begeben.

Nach einem thematischen Überblick über neutestamentliche apokryphe Literatur erfuhren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von der spektakulären Zufalls- und Wiederentdeckung apokrypher Schriften im ägyptischen Nag Hammadi im Jahre 1945. Der Referent erläuterte, dass als antike christliche Apokryphen jene Schriften bezeichnet werden, die ihrem Anspruch nach den neutestamentlichen Büchern entsprechen wollten. Meist wurden sie unter dem Namen eines Apostels veröffentlicht, fanden aber keine Aufnahme in den Kanon des Neuen Testaments. Alle apokryphen Schriften entstanden vom 2. bis zum 5. Jahrhundert. Sie waren keineswegs geheim, sondern allgemein zugänglich und in verschiedenen Gemeinschaften in Gebrauch.

Prof. Gradl lenkte den Blick zurück auf das 1. Jahrhundert und erläuterte in einem zeitlichen Überblick die Entstehung der Schriften des Neuen Testaments, vor allem der vier Evangelien. Die Notwendigkeit einer Kanonisierung, d. h. einer Aufnahme von Schriften, Büchern oder Briefen in eine Liste, die verbindlich für Lesungen in Gottesdiensten gelten sollte, entstand aus dem Wunsch nach Verlässlichkeit, der Verbindung zum apostolischen Ursprung und der Abwehr theologischer Einzelströmungen, oft im Zusammenhang mit Privatoffenbarungen. Prof. Gradl betonte, der Kanon sei nicht von der Kirche von oben her, von einer Hierarchie gleichsam verordnet worden, sondern bestätigte nur, was längst nach dem Willen der Christen in den einzelnen, untereinander durchaus gut vernetzten Gemeinden im Gebrauch war.

Warum entstanden dann überhaupt apokryphe Schriften? Aus frommer Neugier wollte man die erzählerischen Leerstellen der Evangelien und Schriften des Neuen Testaments schließen. Vor allem aus der Kindheit und Jugendzeit Jesu wird in der Bibel sehr wenig berichtet. Auch das Schicksal von Pilatus entflammte die Phantasie vieler Christen in der römischen Zeit. Die Tage zwischen dem Tod Jesu am Kreuz und den Berichten über die Begegnung einzelner Jün- gerinnen und Jünger mit dem auferstandenen Herrn, ebenfalls eine auffallende Leerstelle in den Evangelien, wurde durch Schilderungen einer „Höllenfahrt“ Jesu in die Unterwelt, bei der er den Satan und den Tod in Fesseln legte, dramaturgisch bedeutungsvoll ausge- schmückt.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen ging Prof. Gradl vor allem auf die Gnosis ein. Nach dieser in der Antike weit verbreiteten philosophischen Lehre, die viele christliche Elemente aufnahm, führt und befreit die Erkenntnis (griechisch Gnosis) den Menschen zum wirklichen Leben. Es gab bei den Anhängern der Gnosis die Vorstellung, die Welt und die Menschen in ihrer Unzulänglichkeit oder sogar Bosheit seien gleichsam durch einen „Unfall“ entstanden. Nur die Ablehnung aller irdischen Genüsse und materiellen Dinge führe zur Erlösung. Die gnostische Lehre ist durch Leibfeindlichkeit geprägt und von dem Bestreben, Selbsterlösung durch Erkenntnis und Wissen zu erlangen. Im Gegensatz dazu setzen die Christen einzig und allein auf die Erlösung durch Jesus Christus, in dem sie Gottes Sohn erkennen und an ihn glauben.

Aus dem Publikum kamen immer wieder interessante Zwischenfragen, auf die der Referent mit viel Einfühlungsvermögen einging. Der humorvolle, klare und rhetorisch beeindruckende Vortragsstil von Professor Gradl begeisterte viele im Saal. Richard Weißmüller hatte zur Einstimmung auf jede der vier Vortragseinheiten passende geistliche Lieder ausgewählt und begleitete auf der Gitarre zusammen mit Maresie Schmid auf der Violine.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen vertiefte Prof. Gradl seine Ausführungen durch zahlreiche, zum Teil amüsante Text-Beispiele aus apokryphen Evangelien. Er zeigte, wie apokryphe Schriften die künstlerische Darstellung frommen Geschehens im Laufe der Kunstgeschichte beeinflusst haben und vor allem auch Eingang in die Volksfrömmigkeit fanden. Man denke nur an Ochs und Esel, die in keiner Weihnachtsskrippe fehlen dürfen, die aber in den neutestamentlichen Schriften nicht erwähnt werden.

Zum Schluss stand die Frage im Raum: „Muss man die apokryphen Evangelien gelesen haben? Was kann man von Ihnen lernen?“ Die Antwort fasste der Referent in einem bemerkenswerten Zitat aus einem Forschungsbericht von Prof. Dr. Hans-Josef Klauck zusammen: „Historisch zuverlässige Informationen, die unser Wissen um die Ursprünge Jesu bereichern würden, darf man von dieser Literatur nicht erwarten, nicht einmal in Ausnahmefällen.“ Trotzdem können apokryphe Schriften zur frommen Lektüre dienen, ähnlich wie Heiligenlegenden. Sie sind ein etablierter Bestandteil der Volksfrömmigkeit.

Die Kernfrage und die entscheidende Aussage dieses Studientages gipfelte in einem Zitat von Dietrich Bonhoeffer: „Was mich unablässig bewegt, ist die Frage, wer Jesus Christus heute für uns, für mich, eigentlich ist.“ Und in einem kurzen Gedicht von Marie-Luise Kaschnitz heißt es: „Jesus, wer soll das sein? – Ein Galiläer. Ein armer Mann. Aufsässig. Eine Großmacht. Und eine Ohnmacht. Immer. Heute noch.“

Zum Abschluss des Studientages feierten wir mit Professor Gradl Eucharistie. In seiner kurzen Predigt ging er auf das Exerzitien-Buch von Ignatius von Loyola ein. Gleich zu Beginn werden die angehenden Jesuiten unter dem Programmpunkt „Prinzip und Fundament“ in die Einsamkeit geschickt. Sie sollen sich mehrere Tage in nichts anderes vertiefen als in einen Kerngedanken der frohen Botschaft Jesu, nämlich von Gott unbedingt geliebt und gewollt zu sein.

Siegfried Lindner